

„Lisa“

Abstract zum Essay „Lisa“ des Künstlers Andrés Ginestet, Veröffentlichung Dezember 2003

„Lisa“ – eine Keramikbüste des Künstlers Andrés Ginestet – ist das Leitmotiv seiner ersten essayistischen Publikation, in der die transitorische Bedeutung der Plastik für sein eigenes Werk in einen sozialen und philosophischen Zusammenhang gestellt wird.

Die betrachteten Dichotomien und Dualitäten sind Teil der vom Autor geforderten interdisziplinären Auseinandersetzung und seiner Sicht der Kunst als „Anti-ismus“, als realisierbare Utopie und als trojanisches Pferd. Dabei gibt Andrés Ginestet dem Künstler die Verantwortung für sein Werk zurück, indem er die Figürlichkeit der Abstraktion in seiner Kunst – entgegen den Gesetzen des Kunstmarktes und der etablierten Kunst – vorzieht, um auf diesem Weg in der Kunst ein neues Paradigma zu setzen. Nachhaltigkeit kann die Kunst dabei nur erreichen, wenn sie nicht durch Institutionen gefiltert wird, sondern ihrem eigenen Prinzip folgt und den Bedürfnissen des Lebens nahe bleibt. Diesem Gedanken folgend ordnet Andrés Ginestet die Abstraktion dem Begriff der Globalisierung unter, im Gegensatz zur Figürlichkeit, die nach ihm mehr der Lokalisierung entspricht. In unserer epochenlosen Zeit versucht er, die letzte Kunstepoche wieder zu beleben, und den Jugendstil, dort wo er durch den ersten Weltkrieg unterbrochen wurde, wieder als Kunstprinzip in einer neuen und reiferen Epoche aufzunehmen. So setzt der Autor die zwei Weltkriege und dessen Folgen in Klammer, indem er der fragmentarischen Destruktion in der zeitgenössischen Kunst das wachsende und natürliche, sich selbst organisierende Fragment gegenüber stellt. Damit baut er auf Erneuerung statt auf Pleonasmen und Sophismen.

Die Entstehung von „Lisa“ als erste figürliche Arbeit von Andrés Ginestet geht einher mit seiner Entdeckung einer Parallelwelt, die durch den Mangel an Interdisziplinarität weiterhin „unsichtbar“ aber dafür umso spürbarer ist. Es handelt sich um Gewalt, die Andrés Ginestet nicht als Störung von ... sondern als autonomes und vitales Phänomen betrachtet. Der Systemtheorie folgend vergleicht er das Zusammenspiel der Gewalttypen über die Analogie des Körpers, wobei „Lisa“ als Antikörper zur Gewalt dient, indem sie fragend und wünschend die aktiven Opfer demaskiert und damit die Opfer-Täter-Umfelddynamik nicht aufkommen lässt.

Dabei folgen sowohl die künstlerische als auch die wissenschaftlich-philosophische Auseinandersetzung von Andrés Ginestet dem Prinzip der „Sehnsucht des Lebens nach sich selbst“, indem durchaus mit dem Bösen und Zerstörerischen gearbeitet wird, aber das Wachsende und Versöhnende angestrebt wird und beides jeweils für seine eigene Sphäre verantwortlich gemacht und nicht vermischt wird.